

Christiane
Marxhausen

Identität – Repräsentation – Diskurs

Eine handlungsorientierte
linguistische Diskursanalyse
zur Erfassung raumbezogener
Identitätsangebote

Geographie

Sozialgeographische Bibliothek – Band 14

Franz Steiner Verlag

Christiane Marxhausen
Identität – Repräsentation – Diskurs

SOZIALGEOGRAPHISCHE BIBLIOTHEK

Herausgegeben von
Benno Werlen

Wissenschaftlicher Beirat:
Matthew Hannah
Peter Meusbürger
Peter Weichhart

Band 14

Christiane Marxhausen

Identität – Repräsentation – Diskurs

Eine handlungsorientierte linguistische
Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener
Identitätsangebote



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09684-3

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
© 2010 Franz Steiner Verlag, Stuttgart
Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany

Danksagung

An erster Stelle richtet sich mein Dank an Herrn Prof. Dr. Peter Meusburger, der die Entstehung dieser Arbeit mit großem Engagement verfolgt und wesentlich zu ihrem Gelingen beigetragen hat. Jene Erfahrungen und multidisziplinären Anregungen, die ich am Geographischen Institut der Universität Heidelberg, nicht nur im Rahmen der Organisation der Symposienreihe *Knowledge & Space*, sammeln konnte, haben meine wissenschaftliche Arbeit geprägt. Zu großem Dank bin ich Herrn Dr. Edgar Wunder verpflichtet, dessen Kommentare mir neue Perspektiven und Fragen eröffneten. Frau Dr. Annika Mattissek möchte ich für die Einbindung in Workshops des DFG-Wissenschaftsnetzes zur *Diskursforschung in der Humangeographie* und für ihre persönliche Hilfsbereitschaft danken. Besonders danken möchte ich auch jenem akademischen Lehrer, der mich lehrte, dass *Sprachwissenschaft* immer auch eine *Sozialwissenschaft* ist, und so den Ausschlag gab zur fruchtbaren Verknüpfung meiner ersten akademischen Neigung *Geographie* mit der *Linguistik*: Herrn Prof. Dr. Oskar Reichmann. Herr Prof. Dr. Ekkehard Felder gilt mein besonderer Dank, da er nicht nur die Sprachwissenschaften in der Prüfungskommission zu vertreten bereit war, sondern mir auch den Zugang zu noch nicht veröffentlichter Literatur ermöglichte. Akademische Lebenshilfe verdanke ich darüber hinaus meiner interdisziplinären Promovendengruppe bei der KHG der LMU, insbesondere deren Leiter Peter Blümel. Die mühevollen Arbeit des Korrekturlesens haben meine Eltern Gabriele und Burkhard Marxhausen auf sich genommen, denen ich für ihre Geduld und konstruktive Kritik danke, und dafür, dass sie immer an mich geglaubt haben. Widmen möchte ich diese Arbeit meinem Mann, Christian Alexander Braun, der als promovierter Linguist dafür sorgte, dass die Sprachwissenschaft für mich ‚Partner-Disziplin‘ im Wortsinne wurde: Ohne seine Geduld, Liebe und Zuversicht wäre an eine Fertigstellung nicht zu denken gewesen. Ihm und allen anderen, die mir immer wieder zeigten, dass es auch ‚ein Leben außerhalb des Textes‘ gibt, gilt meine herzlichste Dankbarkeit. Zwischen Beginn und Abschluss dieser Arbeit liegen einige Jahre. Die Liste derer, die mich unterstützt und ermutigt haben, ist in dieser Zeit immer länger geworden. Über die namentlich Genannten hinaus habe ich auch vielen weiteren Personen in- und außerhalb akademischer Zirkel zu danken. Die damit gemeint sind, wissen es. Inhaltliche wie formale Mängel und Versäumnisse gehen indes allein zu meinen Lasten.

München, den 30.01.2010

Christiane Friederike Marxhausen

Inhalt

Einleitung: Identität – Repräsentation – Diskurs	9
1 EUropäische Identität(en) im Fokus der Sozialwissenschaften	21
1.1 EUropäische Identitäten im wissenschaftlichen Diskurs	21
1.2 Identitätskonzeptionen in der Forschungsdebatte über ‚EUropäische Identität‘	37
2 Raumbezogene Identitätsangebote	41
2.1 Identität(en) und Identifikationen	41
2.2 Sozialpsychologische Identitätstheorien	45
2.3 Das Konzept der sozialen Repräsentation	54
2.4 Identitäten und soziale Repräsentationen	58
2.5 Raumbezogene Repräsentationen und Identitäten	60
<i>Raum-Zeit-Identität</i>	60
<i>Geo-Repräsentationen</i>	63
<i>Raumbezogene Identität(en)</i>	64
2.6 Diskursive Psychologie und soziale Repräsentationen	72
2.7 Zwischenfazit: Identität, Repräsentation, Diskurs	80
3 Repräsentationen Europas	83
3.1 Die Identitätspolitik der Europäischen Union als Rahmen europäischer Identitätsbildungsprozesse	84
3.2 Imagining Europe – Das Diskursfeld EUropäischer Identitätsangebote	100
<i>HEFFERNAN: Die Bedeutung Europas</i>	102
<i>REUBER et al.: Geopolitische Regionalisierungen Europas</i>	106
<i>QUENZEL: Konstruktionen von Europa</i>	110
<i>VON BOGDANDY: Zur Ökologie einer europäischen Identität</i>	115
<i>Europäische Identitätskonstruktion aus linguistischer Perspektive</i>	118
<i>Europäische Identität im Wandel</i>	124
3.3 Zwischenfazit: ‚Die Ordnung der Repräsentationen‘	127

4	Handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse	135
4.1	Raum – Sprache – Identität: Ansätze der Humangeographie	137
	<i>Symbolische Repräsentationen</i>	138
	<i>Signifikative Regionalisierungen – Raumsprache</i>	142
	<i>Zu einer handlungsorientierten humangeographischen Diskursanalyse</i>	150
4.2	Linguistische Diskursanalyse	150
	<i>Mehrebenenanalyse: WARNKEs Diskurslinguistik nach FOUCAULT</i>	154
	<i>Critical Discourse Analysis nach Norman FAIRCLOUGH</i>	157
	<i>Diskurshistorischer Ansatz nach Ruth WODAK</i>	164
	<i>Linguistische Diskursanalyse:</i>	
	<i>Offene Fragen und kritische Stimmen</i>	181
	<i>Diskurslinguistik, CDA und DHA:</i>	
	<i>Handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse</i>	184
4.3	Pragmatisch-textlinguistische Zugänge:	
	Der ‚Werkzeugkoffer‘ des Diskursanalytikers	190
	<i>Linguistische Pragmatik</i>	191
	<i>Textlinguistik</i>	195
	<i>Argumentationstheorie und -analyse</i>	206
	<i>Metaphorik</i>	210
	<i>Verbalstrategien</i>	218
	<i>Intertextualität</i>	225
4.4	Synthese: Fragenkatalog zur diskursanalytischen Erfassung raumbezogener sozialer Repräsentationen	227
5	Operationalisierung: Identitäts-Bildung	235
5.1	Kontextanalyse: EUropäische (Identitäts-)Bildung	236
	<i>Bildung, Identität(en) und Europa</i>	237
	<i>‚Europäische‘ Bildungspolitik und ihre Umsetzung in der BRD</i>	242
	<i>Schule und Europäische Identität</i>	253
	<i>Politische Bildung</i>	264
	<i>Hypothesen bezüglich sozialer Repräsentationen Europas im Kontext der Identitäts-Bildung</i>	269
5.2	Pragmatisch-textlinguistische Analyse	271
5.3	Intertexte	293
5.4	Die Fäden zusammennehmend: Soziale Repräsentationen Europas im Analysetext und seinen ‚Bezugstexten‘	310
6	Fazit, Grenzen und Ausblick	321
7	Literaturverzeichnis	333

Einleitung: Identität – Repräsentation – Diskurs

In der Humangeographie existiert eine breite Forschungsdiskussion, die ‚Raum‘ als *sozial konstruierten Raum*, als Ergebnis kognitiv-diskursiver Repräsentationsprozesse in den Blick nimmt. Die Rekonstruktion des Prozesses des signifikativen Geographie-Machens, die Frage danach, wie die räumliche Struktur der Welt in der kommunikativen Interaktion konstituiert und transformiert wird, wird in diesem Rahmen zunehmend als grundlegende humangeographische Forschungsaufgabe angesehen. *Geographie* wird also, wie FELGENHAUER (2007: 11) es formulierte, als „*interpretative(...) Wissenschaft der Erzeugung von Repräsentationen*“ verstanden – so ‚*sprachliche*‘ Welt-Konstruktion analysiert wird, ist sie eine ‚*Textwissenschaft*‘.

Die alltagsweltliche und politische Relevanz der in den Forschungsfokus gerückten ‚Raumkonstrukte‘ ergibt sich dabei auch aus ihrer Rolle im Kontext individueller und kollektiver *raumbezogener Identifikationsprozesse*. Ursachen, Entstehungsbedingungen, Prozesse und Konsequenzen *sozio-emotiven Raumbezugs* rücken damit ins geographische Forschungsinteresse (vgl. Weichhart 2008).

Im Rahmen der Forschungstraditionen, die diese Fragen in den Mittelpunkt stellen, verortet sich vorliegende Untersuchung.

‚*Raumbezogene Identitäten*‘ werden als humangeographischer Forschungsgegenstand insbesondere in der Sozialgeographie und in der Politischen Geographie fokussiert. Dabei herrscht weitgehend Einigkeit über den dynamischen, kontextsensitiven, sozial konstruierten Charakter von ‚*Identitäten*‘ und darüber, dass ‚*Repräsentationen*‘, deren Konstruktion in *signifikativen Prozessen*, ‚im *Diskurs*‘, stattfindet, diesen Identitäten zugrunde liegen. Die theoretische Fundierung der verwendeten *Identitäts-* und *Repräsentationsbegriffe* wird jedoch häufig nicht explizit gemacht. Der Zusammenhang zwischen den je nach Ansatz als *diskursiv*, *symbolisch*, *signifikativ* oder *geopolitisch* apostrophierten ‚*Repräsentationen*‘, ‚*Grenzziehungsprozessen*‘, ‚*Regionalisierungen*‘ oder ‚*Imaginationen*‘ und den *lokalen*, *regionalen*, *nationalen* oder *raumbezogenen Identitäten*‘, als deren ‚Bausteine‘ sie angenommen werden, bleibt, überspitzt formuliert, oft ebenso vage wie die zur Herauspräparierung der Repräsentationen aus ‚dem Diskurs‘ angewandten Methoden. Ziel dieser Arbeit ist es deshalb, den Zusammenhang zwischen ‚*sprachlichen Raumkonstrukten*‘ und *raumbezogenen Identitäten* theoretisch fundiert darzustellen. Insbesondere soll aber eine *methodische Herangehensweise* vorgestellt werden, mit der sich der *konkrete Prozess der Generierung und Diffusion* von

Raumkonstrukten als ‚Identitätsbausteinen‘ in der kommunikativen Interaktion fassbar machen *und* im sozialen Kontext interpretieren und erklären lässt.

Die humangeographische Identitätsdiskussion ist letztlich ein Spiegel der multidisziplinär-sozialwissenschaftlichen: Die *Identitätsdebatte* ist derartig vielschichtig und unüberschaubar, dass KEUPP et al. (2006: 25) von einem „Diskursgetümmel um Identität“ sprechen und NARR (1999: 103) den „unverantwortlichen, ‚wissenschaftlich‘ geadelten Sprachgebrauch“ kritisiert, der „sich durch eine ärgerliche Faulheit auszeichnet, sich der (...) Anstrengung des Begriffs zu unterziehen“, die „schiere schwebende Beliebigkeit“, die „einem aus den im Einzelnen manchmal trefflichen Beiträgen entgegenweht“. Wichtige Voraussetzung jeder Beschäftigung mit *Identitäten* ist deshalb die genaue Abklärung dessen, was unter *Identität* im Rahmen der eigenen Forschung verstanden werden soll.

Auf *theoretischer Ebene* bedarf es aus Sicht der Autorin des Rückgriffs auf *sozialpsychologische Identitäts- und Repräsentationstheorien*, die dem sozio-kognitiven Doppelcharakter beider Konzepte gerecht werden: die den Zusammenhang zwischen der Konstruktion von Repräsentationen in der sozialen Interaktion und letztlich kognitiv zu verortenden Identitätsbildungsprozessen nicht voraussetzen oder ausblenden, sondern explizit machen. In diesem Kontext kann auf wichtige humangeographische Vorarbeiten insbesondere WEICHHARTS (u.a. 1990; 2008) Bezug genommen werden, der sein Verständnis *raumbezogener Identität* auf einem sozialpsychologischen Konzept aufbaut.

Einen wichtigen Schritt in Richtung der Inbezugsetzung von *Identität, Repräsentation* und *Diskurs* und der *methodischen Umsetzung* dieser Verknüpfung stellen *diskursanalytische* Ansätze dar, die Identitätskonstruktionen als Repräsentationen ‚im Diskurs‘ verorten (vgl. Mattissek 2007, 2008). Eine andere Forschungstradition, in der vielversprechende Konzepte und Instrumente zur Verbindung von ‚signifikativen Regionalisierungen‘ und raumbezogenen Identitäten entwickelt wurden, ist die auf die handlungsorientierte Sozialgeographie WERLENS rekurrierende *sprachanalytische*: SCHLOTTMANNs (2005, 2007) Ausführungen zur ‚RaumSprache‘ und FELGENHAUERS (2007a und b) In-den-Blick-Nahme von ‚Geographie als Argument‘ lassen sich in diesem Zusammenhang nennen.

Sprachanalytische und *diskursanalytische* Herangehensweisen verstehen sich als komplementär, aber inkompatibel: Während sich *diskurstheoretisch* informierte Arbeiten für Regelmäßigkeiten und Strukturen des raumbezogenen Sprachgebrauchs interessieren und die Rolle handelnder Subjekte zumindest *analytisch* ausblenden, befassen sich *sprachanalytisch* ausgerichtete Forschungsarbeiten, vom Subjekt ausgehend, mit der Rolle konkreter Sprechhandlungen im Prozess ‚signifikativer Regionalisierung‘. Dabei wird die textuelle Ebene von beiden Seiten nicht ‚als Ganzes‘ einbezogen: *Diskursanalytische* Methoden rekurrieren meist auf korpuslinguistische Verfahren, die teilweise durch den Rückgriff auf einzelne Analysemethoden auf Aussagenebene ergänzt werden. *Sprachanalytische* Ansätze konzentrieren sich größtenteils auf die Sprechaktebene oder einzelne Textabschnitte. So beide Ebenen verbunden werden, wird dies als theoretisch inkonsequent kritisiert: MATTISSEK (2008: 95) fasst die Problematik der Verbindung ‚diskurstheoretischer‘ Ansätze mit handlungsorientierten Grundannahmen unter dem Schlagwort des

„Das-Subjekt-ist-tot-es-lebe-das-Subjekt!-Problem[s]“: Diskurstheoretische Ansätze, die das Konzept intentional handelnder Akteure *hinterfragen*, werden ihrer Ansicht nach häufig unkritisch mit Methoden verbunden, die Deutungen eben dieser Subjekte fokussieren.

Dieses Problem lässt sich nach Ansicht der Verfasserin lösen, indem auf explizit *handlungsorientiert* ausgerichtete *diskursanalytische* Ansätze zurückgegriffen wird, wie sie in der *Sprachwissenschaft* vorgestellt wurden: Hier wird ein *handlungsorientiertes Diskurskonzept* expliziert, in dem die Ebene des Akteurs als integrierende ‚Klammer‘ zwischen Text und Diskurs eine *zentrale Rolle* spielt.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist vor diesem Hintergrund die Zusammenführung *diskursanalytischer* und *sprachanalytischer Methoden* zu einem *Analyselayout*, das die Ebene der konkreten *Prozesse sprachlichen Geographie-Machens* – der akteursgebundenen Äußerungshandlung – und die Ebene *sozialen Wissens* und ‚struktureller Regelhaftigkeiten‘ des Sprachgebrauchs – des ‚Diskurses‘ – unter Einbeziehung von Fragen der *Deutungsmacht* in ihrer dialektischen Relation integriert und erfassbar macht. Die Sprachwissenschaft wird nicht als ‚Hilfswissenschaft‘ der Geographie wahrgenommen, sondern, wie die Sozialpsychologie, als sozialwissenschaftliche Partnerdisziplin. Wichtig ist aus Sicht der Verfasserin insbesondere ein *holistisches Textverständnis*, das ganze Texte als *komplexe Äußerungshandlungen* ‚handelnder Akteure‘ begreift. Argumentationsanalytische und textlinguistische Verfahren, wie sie in der Humangeographie verstärkt rezipiert werden, lassen keine Konzentration auf Textabschnitte oder einzelne Aussagen zu, sondern können, aufgrund der Verwobenheit der zugrundeliegenden Analyseelemente, nur auf *Textebene* sinnvoll eingesetzt werden.

Sollen ‚Identitäten im Diskurs erfasst werden‘, ist aus Sicht der Verfasserin ein konzeptuell-methodischer Dreischritt nötig, der die Beantwortung folgender *Forschungsfragen* voraussetzt:

- (1) Wie lassen sich sowohl der *Identitäts-* als auch der *Repräsentationsbegriff* theoretisch so fundieren, dass das Verhältnis zwischen *Repräsentationen* und *Identitätsbildungsprozessen* konzeptuell erfasst werden kann? In welchem konkreten Zusammenhang stehen, vereinfacht gesagt, *Repräsentationen* und *Identitäten*?
- (2) Wie lässt sich *Diskurs* theoretisch so konzeptionalisieren, dass *Repräsentationen* im Sinne von ‚*Identitätsbausteinen*‘ erfasst werden können?
- (3) Auf Basis welcher Ansätze und methodischen ‚Werkzeuge‘ lassen sich *Repräsentationen* im ‚Diskurs‘ beziehungsweise im konkreten *Textexemplar* herausarbeiten? Wie lässt sich der Prozess ihrer *Generierung* und *Diffusion* fassen?

Kurz: Wie lässt sich die Verbindung von *Identität*, *Repräsentation* und *Diskurs* stringent konzeptualisieren und operationalisieren?

Genauer: Wie lässt sich die detaillierte Herausarbeitung der Spezifika des Konstruktionsprozesses *raumbezogener Repräsentationen* im Sinne ‚potentieller Identitätsbausteine‘ auf *Äußerungsebene* mit der In-den-Blick-Nahme der Ebene ‚sozialen Wissens‘ und der *Ebene der sozialen Akteure* verbinden?

„The challenge is to radically rethink the way we do Europe. To re-shape Europe“ (Romano Prodi¹).

Als hochaktuelles Umsetzungsbeispiel der theoretisch-methodischen Überlegungen diene die Frage nach jenen ‚raumbezogenen Identitätsangeboten‘, die im Rahmen des Versuches der Etablierung einer ‚imagined community‘ *Europa* bzw. *Europäische Union* (re-)produziert und verbreitet werden. Konkret: die Erfassung des Prozesses der Generierung und Diffusion *europabezogener Identitätsangebote* im Kontext der *EU-Identitätspolitik*, speziell im Bereich der *politischen Bildung*.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die *Europäische Union* eine neue Qualität erreicht. Sie umfasst neben einem vereinheitlichten Wirtschaftsraum auch ein gemeinsames Rechtssystem, hat sich politisch zu einer ‚supranationalen Gestaltungsebene‘ entwickelt und agiert vermehrt als außenpolitischer Akteur. Die EU hat den Schritt „von der Wirtschaftsgemeinschaft zur politischen Union in weiten Teilen vollzogen“ (Walkenhorst 2002: 314). FRITZ-VANNAHME (2010: 17) schreibt gar: „Sie zeigt schon jetzt die Umrisse der Vereinigten Staaten von Europa“. Die aktuellen Umbrüche der politischen und ökonomischen Weltordnung beantworten viele europapolitische Akteure mit einem verstärkten Integrationswillen, der aber, wie die Debatten um die EU-Verfassung und den Vertrag von Lissabon zeigten, nicht von allen EU-BürgerInnen in gleichem Maße mitgetragen wird. In der gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Diskussion steht deshalb immer wieder die Frage der demokratischen Legitimität der Union und ihrer Institutionen, nach der Existenz einer ‚europäischen Öffentlichkeit‘ und eines ‚europäischen demos‘². Die Lösung für die wahrgenommene „Diskrepanz zwischen der systemisch-institutionellen und [der] sozial-kommunikativen Integration“ (Jobst 2006: 6) der Europäischen Union sehen Politiker wie zahlreiche Wissenschaftler in der Herausbildung ‚europäischer Identität‘. Vor diesem Hintergrund verfolgt die Europäische Union „bewusst und systematisch“ (Walkenhorst 1999: 12) das Ziel der ‚Re-Konstruktion Europas‘: Nicht nur bezogen auf die politischen Institutionen, die innere Verfasstheit und die Außengrenzen der Gemeinschaft, sondern insbesondere auch auf die ‚Europabilder‘ der Menschen. Eine *imagined community* ‚Europa‘ soll konstruiert werden, um die soziale Legitimität des ‚Projektes Europa‘ zu erhöhen und den Integrationsprozess mental-subjektiv zu untermauern. Damit verbunden ist der Versuch, unter den BürgerInnen der EU ‚europäisches Bewusstsein‘ zu schaffen, ‚europabezogene Identitätsangebote‘ zu etablieren und auf eine ‚europabezogene Identifikation‘ der UnionsbürgerInnen hinzuwirken. Dass diese Ziele nicht von allen europäischen BürgerInnen und Regierungen gleichermaßen geteilt werden, ja, dass Ängste vor dem Verlust ‚nationaler Identität‘ bestehen, lässt sich unter anderem an den ‚symbolpolitischen‘ und ‚sprachlichen‘ Korrekturen ablesen, die den 2009 in Kraft getretenen *Vertrag von Lissabon* von der gescheiterten EU-Verfassung unterscheiden: „Einen EU-Außenminister gibt

1 Aus einer Rede Prodis als Präsident der EU-Kommission im Januar 2002, zitiert nach WODAK/ WEISS (2004a: 72).

2 Die begriffliche Unterscheidung zwischen *Europäischer Union* und *Europa* wird weder in der politischen und gesellschaftlichen noch in der wissenschaftlichen Diskussion immer getroffen. Dies wird im Rahmen der Arbeit zu problematisieren sein.

es, aber *er darf nicht so heißen*: Hohe Vertreterin für Außen und Sicherheitspolitik muss“ sie sich „nennen“. Der Ministerrat entscheidet nun auf fast allen Politikfeldern (...) mit qualifizierter Mehrheit, ganz wie eine zweite Kammer – aber *er darf nicht sagen, dass er genau das geworden ist*“ (Fritz-Vannahme 2010: 17; Hervorhebungen durch die Verfasserin)³. Das deutsche Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil zum Lissabon-Vertrag denn auch die *Sinnstiftungs-Kompetenz* der *nationalstaatlichen* Ebene hervorgehoben:

„Die europäische Vereinigung auf der Grundlage einer Vertragsunion souveräner Staaten darf nicht so verwirklicht werden, dass in den Mitgliedstaaten kein ausreichender Raum zur politischen Gestaltung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebensverhältnisse mehr bleibt. Dies gilt insbesondere für Sachbereiche, die die Lebensumstände der Bürger, vor allem ihren von den Grundrechten geschützten privaten Raum der Eigenverantwortung und der persönlichen und sozialen Sicherheit prägen, sowie für solche politischen Entscheidungen, die *in besonderer Weise auf kulturelle, historische und sprachliche Vorverständnisse angewiesen sind*, und die sich im *parteilich und parlamentarisch organisierten Raum einer politischen Öffentlichkeit diskursiv entfalten*“ (Bundesverfassungsgericht 2010, Leitsätze; Hervorhebungen durch die Verfasserin)

Damit wird allerdings gewissermaßen voraus-gesetzt, dass eine ‚europäische‘ politische Öffentlichkeit, *gemeinsame* kulturelle und historische *Vorverständnisse* (noch) *nicht* bestehen – Fragen, die in der wissenschaftlichen Debatte kontrovers diskutiert werden (siehe 1.1).

Den Sozialwissenschaften bietet die ‚europäische Identitätsdebatte‘ die Chance, den „Kampf um die Durchsetzung spezifischer Identitätsvorstellungen“ live „zu beobachten“, „den Prozess der Etablierung eines (...) Identitätsdiskurses aktuell zu verfolgen und (...) nicht, wie bei der Konstruktion nationaler Identitäten, retrospektiv aufzuarbeiten“ (Quenzel 2005: 20). Die Erforschung ‚europäischer Identität‘ ist eine multidisziplinäre Unternehmung, geht von sehr unterschiedlichen, teils inkompatiblen theoretischen Prämissen und ‚Identitätsverständnissen‘ aus und greift auf die verschiedensten methodischen Instrumentarien zurück. Je nach disziplinärer Perspektive werden vielfältigste Erkenntnisinteressen in den Blick genommen. Soll die ‚politische Re-Formulierung‘ der *kulturellen Kategorie Europa* nachgezeichnet werden oder die Entstehung einer ‚Staatsidentität‘ der *Europäischen Union*? Geht es um eine Erfassung des Einflusses der *Europäischen Union* auf die *individuellen europabezogenen Identifikationen* ihrer BürgerInnen? Oder geht es um den Prozess der *diskursiven* Erschaffung einer ‚erfundenen Gemeinschaft‘ auf supranationaler Ebene? Werden statistische Erhebungsverfahren herangezogen, Interviews geführt, Politikfelder analysiert, wird ethnomethodologisch gearbeitet oder werden Diskurse analysiert? Welche Akteure, Institutionen, Politikfelder oder Diskursbereiche werden ins Auge gefasst? Stehen die politischen und sozialen *Funktionen* ‚europäischer Identität‘, der *Prozess* ihrer *Generierung* und *Etablierung* oder ihre *Inhalte* im Vordergrund?

Wer der „kaum mehr überschaubare[n] Fülle von Studien, die sich Prozessen der Konstruktion einer europäischen Identität (...) widmen“ (Albert 2005: 57) eine weitere hinzuzufügen wagt, tut gut daran, die eigenen *theoretischen Prämissen*

3 Siehe zu den ‚symbolpolitischen‘ Änderungen im Lissabon-Vertrag auch 3.1

offenzulegen, die gewählten *Methoden* nachvollziehbar zu *begründen* und die bearbeiteten *Forschungsfragen* klar zu *umreißen*.

Theoretisch-methodische Kernthesen

Die *theoretische* Kernthese dieser Arbeit lautet, dass sich das Verhältnis zwischen *Identität*, *Repräsentation* und *Diskurs* unter Rückgriff auf *sozialpsychologische Theorien* stringent begründet lässt und humangeographische Ansätze dazu dienen können, diese Überlegungen auf *raumbezogene Repräsentationen* und *Identifikationen* zuzuspitzen: dass, konkreter, in der *sozialen Interaktion* generierte, kognitiv ‚verankerte‘ *raumbezogene soziale Repräsentationen* als ‚raumbezogene Identitätsangebote‘ im Sinne *potentieller Identitätselemente* verstanden werden können, die die ‚Bausteine‘ von *Selbst- (und Fremd-)Kategorisierungsprozessen* und damit individueller und kollektiver *Identitätsbildungsprozesse* darstellen.

Die *methodische* Kernthese schließt sich an diese theoretischen Grundlagen an: Über die Erfassung der *raumbezogenen sozialen Repräsentationen* ‚im Diskurs‘ wird der Prozess der Generierung und Verbreitung von ‚Identitätsmustern‘ im Sinne ‚sozialer Kategorisierungen‘ beschreibbar. Aus Sicht der Verfasserin müssen ‚holistisch‘ verstandene *Texte* als *komplexe Äußerungshandlungen*, denen *als Ganzes* eine *kommunikative Funktion* zugewiesen werden kann, im Kern der Analyse stehen. Der Ansatz einer *handlungsorientierten linguistischen Diskursanalyse* bietet den Rahmen, detaillierte *Textanalysen* über *Intertext-Analysen* mit umfassenden *Kontextanalysen* zu verknüpfen: Über *pragmatisch-textlinguistische* Methoden kann zugegriffen werden auf den Prozess der sprachlichen Generierung und Reproduktion *raumbezogener sozialer Repräsentationen* in ihrer *Funktion* und *Einbindung* in die Äußerungshandlung. So lassen sich diese in ihrer *Komplexität* und *Vernetztheit* darstellen. Über die Verknüpfung dieser Methoden im Rahmen eines *diskursanalytischen* Ansatzes können die Ergebnisse einzelner Textanalysen an das dynamische ‚Universum sozialen Wissens‘, an den ‚Diskurs‘ zurückgebunden werden. Das impliziert aber *auch* die Notwendigkeit der komplementären Ergänzung dieses methodischen Ansatzes durch *explorativ* ausgerichtete Studien, die das ‚Diskursfeld‘ durch Herausarbeitung von ‚generalisierten Repräsentationen‘ abstecken.

Exemplarische Operationalisierung

Diese theoretisch-methodischen Überlegungen auf die europäische Identitätsdebatte anwendend, können die theoretisch-methodischen Forschungsfragen um eine konkretere, ‚empirische‘ nach den Prozessen der durch die Politik der EU forcierten Generierung und Vermittlung *europabezogener Repräsentationen* als Rahmen ‚europabezogener Identitätsbildungsprozesse‘ ergänzt werden. Die ‚Textanalyse‘ wird sich – exemplarisch – auf ein Textexemplar beschränken, ihre Voraussetzung ist jedoch eine umfassende *Kontextanalyse*. Vor diesem Hintergrund muss die Forschungsfrage zugespitzt werden. Da die Relevanz des ‚Politikfeldes‘ *Bildung* im Rahmen ‚staatlicher Identitätspolitik‘ außer Frage steht und die Bedeutung des Bildungsbereichs im Kontext der *EU-Identitätspolitik* von einschlägigen Forschungen in Politikwissenschaft, Soziologie und Kulturanthropologie hervorgehoben wird (vgl. Walkenhorst 1999; Quenzel 2005; Berezin 2003), soll der *Bil-*

ungsbereich fokussiert werden, die ‚EUropäische Identitäts-Bildung‘. Die ‚empirische‘ Forschungsfrage, die aufbauend auf den theoretisch-methodischen ‚Vorarbeiten‘ beantwortet werden soll, lautet: Welche europabezogenen sozialen Repräsentationen im Sinne von Identitätsangeboten werden im Kontext bildungspolitischer Maßnahmen der Europäischen Union aktualisiert und wie lassen sich diese im Diskursfeld europäischer Identitätsangebote verorten? Weiter spezifiziert wird diese Forschungsfrage durch die Konzentration auf den konkreten institutionell-medialen Kontext der politischen Bildungsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, genauer, die In-den-Blick-Nahme eines Textexemplars aus einem Themenheft zur ‚europäischen Identität‘ in der von der baden-württembergischen Landeszentrale für politische Bildung herausgegebenen, Lehrende als Multiplikatoren ansprechenden Zeitschrift *Deutschland & Europa*. Welche europabezogenen Identitätsangebote, so kann das Erkenntnisinteresse genau gefasst werden, werden in diesem Text in welcher Form und in welchen Begründungszusammenhängen aktualisiert? Wie lassen sich diese an politische Vorgaben, an das ‚Diskursfeld europäischer Identitätsangebote‘ zurückbinden?

Aufbau der Arbeit

Im einführenden Kapitel ‚EUropäische Identität(en) im Fokus der Sozialwissenschaften‘ steht der ‚wissenschaftliche Diskurs‘ zur europäischen Identitätsfrage im Mittelpunkt. Das Kapitel erfüllt mehrere Funktionen: Es gibt (schlaglichtartig) einen multidisziplinären Überblick über den Forschungsstand zur europäischen Identitätsthematik und bietet so die Gelegenheit, die vorliegende Arbeit im Kontext der referierten wissenschaftlichen Diskussionsstränge zu verorten (Kap. 1.1). Damit eng verbunden ist die *Problematisierungsfunktion* des Kapitels: Die Forschungsdebatte über ‚europäische Identität‘, so soll gezeigt werden, krankt an begrifflichen Unschärfen bezüglich der verwendeten Identitätskonzepte und ihrer theoretischen Fundierung, was wiederum die methodische Erfassung von ‚Identitäten‘ in Frage stellt (Kap. 1.2). Insofern ist dieser Abschnitt der Arbeit eine *Hinführung* zur theoretischen Fundierung von *Identitäten* und *Repräsentationen*. Die Diskussionsdiskussion ist aber *auch* als Teil des ‚diskursiven Kontextes‘ zu begreifen, in dem sich die spezifische Konstruktion ‚sozialer Repräsentationen Europas‘ gerade in Veröffentlichungen zur politischen Bildung und damit im *Analysetext* dieser Arbeit verortet. Aufgrund des ‚Kontroversitätsgebotes‘ ist politische Bildungsarbeit zumindest idealiter als Popularisierungsinstanz wissenschaftlicher Debatten und Forschungsergebnisse zu verstehen. Die Ausführungen zum einschlägigen ‚Wissenschaftsdiskurs‘ dienen somit der *Ergänzung* der Absteckung des ‚Diskursfeldes europäischer Identitätsangebote‘.

Im zentralen zweiten Teil ‚Raumbezogene Identitätsangebote‘ wird die theoretische Verortung der Arbeit offengelegt. Die Begriffe *Identität* und *Repräsentation* werden *definiert* und konzeptionell *verknüpft*. Ausgangspunkt ist ein *sozialpsychologischer Identitätsbegriff*, wie er im Rahmen der *Identity-Process-Theory* BREAKWELLS entwickelt wurde (Kap. 2.2). Der *Repräsentationsbegriff* wird aus MOSCOVICI'S *Theorie der sozialen Repräsentationen* hergeleitet (Kap. 2.3). In einem weiteren Schritt werden die Konzepte verbunden: *Soziale Repräsentationen* können dem-

nach als in der sozialen Interaktion generierte und verbreitete *potentielle Identitätselemente* aufgefasst werden, die Prozessen der Selbst- und Fremdkategorisierung zugrunde liegen (Kap. 2.4). Darauf aufbauend kann eine Brücke geschlagen werden zu soziologischen und humangeographischen Theorieansätzen, die die Sonderrolle der Kategorisierungsmuster ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ als ‚sozial strukturierte Strukturprinzipien des Sozialen‘ hervorheben und spezifisch *raumbezogene Identitäten* beziehungsweise Identifikationen in den Blick nehmen (Kap. 2.5). *Raumbezogene soziale Repräsentationen*, so kann in einem nächsten Schritt unter Rückgriff auf den Ansatz der *diskursiven Psychologie* noch unterstrichen werden, werden in sprachlichen *Äußerungshandlungen* konstruiert und verbreitet, sind nur über den ‚Diskurs‘ analytisch zugänglich. Der Zusammenhang zwischen *Kognition* und *Diskurs* wird als komplex und dialektisch angesehen. Die sozialpsychologischen Ansätze, auf die rekurriert wird, betonen zudem die Rolle *diskursiver Eliten* im Kontext der Generierung und Verbreitung (raumbezogener) sozialer Repräsentationen: Die so konstruierten Weltmodelle *sollen* von anderen Personen übernommen werden, und die ‚Diskursposition‘ der Textproduzenten macht diese Übernahme (rezipientenabhängig) zumindest ‚wahrscheinlicher‘ (Kap. 2.6). Es lässt sich an dieser Stelle ein Zwischenfazit ziehen: Über die Fokussierung der sozial-kommunikativen Interaktion, von Äußerungshandlungen beziehungsweise ‚des Diskurses‘, lassen sich *raumbezogene soziale Repräsentationen* im Sinne von *potentiellen Identitätselementen* analytisch erfassen. Den von Vertretern ‚diskursiver Eliten‘ in bestimmten Interaktionsrollen (re-)produzierten sozialen Repräsentationen kommt die Rolle von ‚raumbezogenen Identitätsangeboten‘ zu (Kap. 2.7).

Der explorativ ausgerichtete dritte Teil ‚*Repräsentationen Europas*‘ sucht das *Diskursfeld europäischer Identitätsangebote* abzustecken. Die diskurslinguistische Analyse zielt auf die Herausarbeitung *europabezogener Repräsentationen* auf Ebene der komplexen Äußerungshandlung *Text*, soll aber auch, soweit möglich, deren diachrone und synchrone ‚intertextuelle‘ Verknüpfungen rekonstruieren (Kap. 5.3). Dies ist nur vor dem Hintergrund umfangreichen Wissens über den ‚diskursiven Kontext‘ möglich. Dabei rückt die *Identitätspolitik* der *Europäischen Union* als zeitgeschichtlicher Kontext und Rahmen zeitgenössischer Aktualisierungen *europabezogener sozialer Repräsentationen* in den Blick. Welche Funktionen erfüllt die Generierung von ‚Identitätsangeboten‘ für die EU? Mit welchen Maßnahmen sollen diese ‚verbreitet‘ werden? Welche institutionellen Akteure sind beteiligt? Und vor allem: Welche Inhalte und Wertungen werden der Kategorie ‚Europa‘ auf diesem Wege eingeschrieben (Kap. 3.1)? Komplementär zur Konzentration auf die detaillierte Analyse *eines* Textemplars muss zudem auf die Ergebnisse explorativer Studien zurückgegriffen werden, die historische und zeitgenössische ‚Konstrukte von Europa‘ aus verschiedensten disziplinären Perspektiven fokussieren. Mittels der vorliegenden Studien kann das *Feld des europäischen Identitätsdiskurses* breit aufgespannt werden – sowohl zeitlich-historisch, als auch hinsichtlich der jeweils untersuchten Kommunikationsbereiche (Kap. 3.2). Die ‚Repräsentationen ordnend‘ kann eine *thematische Matrix europabezogener Identitätsangebote* herausgearbeitet werden, die erste Aussagen über die ‚Streuung‘ spezifischer Repräsentationen und ihrer sprachlichen Konstruktionsformen in der

Gesellschaft und bestimmten Kommunikationsbereichen zulässt (Kap. 3.3). Handelt es sich um ‚Eliten‘-Konstrukte, oder sind sie in der Kommunikationsgemeinschaft weit verbreitet? Welche Unterschiede bestehen zwischen privatem und öffentlichem kommunikativen Handlungsbereich? Nur vor diesem ‚diskursiven Background‘ lassen sich die spezifischen Aktualisierungen *europabezogener Identitätsangebote* im Analysetext und in seinen direkten Bezugstexten interpretieren. Zugleich ermöglicht die In-den-Blick-Nahme vorliegender Studien die kritische Auseinandersetzung mit den jeweiligen methodischen Herangehensweisen. Es soll gezeigt werden, dass *explorative* Studien notwendige Basis detaillierterer Textanalysen sind, zugleich aber ‚Repräsentationen‘ nur in generalisierend-holzschnittartiger Weise herausarbeiten können, mithin der Ergänzung und ‚Verankerung‘ durch die ‚prozessual-situationsgebundene‘ Dimension der Konstruktion von ‚Identitätsangeboten‘ fokussierende Detailanalysen bedürfen.

Ziel des methodischen vierten Teils der Arbeit, *Handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse*, ist die Beantwortung folgender Frage: Wie muss *Diskurs* konzeptualisiert, wie methodisch operationalisiert werden, um *raumbezogene soziale Repräsentationen* analytisch erfassbar zu machen? Ausgangspunkt ist eine Sichtung der *sprach-* und *diskursanalytischen* Herangehensweisen und Methoden, die im Kontext der Humangeographie bereits zur Erfassung von ‚Raum-Repräsentationen‘ entwickelt wurden (Kap. 4.1). Aufbauend auf und zugleich in Abgrenzung von diesen ‚Vorarbeiten‘ werden drei linguistisch-diskursanalytische Ansätze, die *diskurslinguistische Mehrebenenanalyse* WARNKE/ SPITZMÜLLERS, Norman FAIRCLOUGHS *Critical Discourse Analysis* und Ruth WODAKS *diskurshistorischer Ansatz*, hinsichtlich ihrer Eignung zur methodischen Operationalisierung der Erfassung *raumbezogener Identitätsangebote* in den Blick genommen. Die theoretischen Prämissen und methodischen Herangehensweisen dieser Ansätze differenziert integrierend wird ein *handlungsorientiertes Diskurskonzept* entfaltet und mit einem *holistischen Textverständnis* verknüpft, das den Einsatz *pragmatisch-textlinguistischer* Analysemethoden impliziert (Kap. 4.2). Die Methoden der Diskurs- bzw. Textanalyse werden explizit offengelegt, ihre Auswahl ausgerichtet auf die Analyse *raumbezogener sozialer Repräsentationen* begründet (Kap. 4.3). Auf Basis dieser methodischen Ausführungen kann als Synthese alles Vorangegangenen ein *Fragenkatalog* zur Erfassung (*raumbezogener*) *sozialer Repräsentationen* in konkreten Textexemplaren vorgestellt werden (Kap. 4.4).

Der fünfte Teil *Operationalisierung: Identitäts-Bildung* soll exemplarisch die Umsetzbarkeit und den analytischen Mehrwert der theoretisch-methodischen Überlegungen aufzeigen. Sozialpsychologische und linguistisch-diskursanalytische Theorien weisen bestimmten Texten und den in ihnen aktualisierten sozialen Repräsentationen aufgrund ihrer *kontextuellen Einbettung* und der damit verbundenen *diskursiven Deutungsmacht ihrer Emittenten* eine erhöhte Relevanz für individuelle Identitätsbildungsprozesse zu. Zugleich heben Historiker, Politikwissenschaftler und Kulturanthropologen nicht nur die Verbindung zwischen der Legitimisierung politischer Herrschaft und der politisch gesteuerten ‚Erfindung von Gemeinschaften‘, sondern auch die Bedeutung von ‚Identitätsinstitutionen‘ (vgl. Berezin 2003: 14) in diesen kollektiven Identitätskonstruktionsprozessen

hervor. Unter diesen wird den Medien und dem Bildungsbereich eine Schlüsselrolle eingeräumt. Aus diesem Grund wird im Rahmen der exemplarischen Operationalisierung das ‚*Politikfeld*‘ *Bildung* in den Blick genommen – die ‚europäische Identitäts-Bildung‘. Vor diesem Hintergrund muss die *Kontextanalyse* an dieser Stelle auf den ‚engeren Kontext‘ zugespitzt werden. In einem ersten Schritt wird dabei, von ‚oben‘ nach ‚unten‘ vorgehend, der politisch-institutionelle Kontext des Analysetextes genauer erfasst. (Kap. 5.1). Auf Basis dieser ‚engeren‘ zeitgeschichtlichen und akteursorientierten Kontextualisierung kann der Prozess der ‚Konstruktion europäischer Identitäten‘ über die Erfassung *sozialer Repräsentationen Europas* in einem konkreten Textexemplar nachgezeichnet werden. Welche linguistischen Elemente spielen in diesem Zusammenhang in welcher Form zusammen? Mit welchen Inhalten wird die soziale Kategorie ‚Europa‘ assoziiert? Welche wertenden und normativen Bezüge werden hergestellt? Von wem und mit welcher kommunikativen Funktion (Kap. 5.2)? In welchen *intertextuellen Netzen* lässt sich der Analysetext verorten? Die konkreten Ergebnisse der *Textanalyse* müssen an den (diskursiven) Kontext zurückgebunden und vor dieser Hintergrundfolie interpretiert werden (Kap. 5.3). Darauf aufbauend können die Fäden zusammengenommen werden: Welche ‚Alltagstheorien‘ über *Europa*, welche Modelle der sozialen und materiellen Welt und ihrer Be- und Abgrenzungen werden aktualisiert? Wie sind diese ‚im Diskurs‘ zu verorten? Lassen sich Aussagen über die mit ihrer Aktualisierung verbundenen Intentionen treffen? Was kann über das ‚Perlokutionspotential‘ des Analysetextes ausgesagt werden? Können aus den Ergebnissen der exemplarischen Analyse möglicherweise *Hypothesen* über *europabezogene Repräsentationen* im Bildungsbereich *allgemein* oder zumindest weiterführende *Forschungsfragen* bezüglich der Identitäts-Bildung abgeleitet werden (Kap. 5.4)?

Abschließend gilt es, die Operationalisierbarkeit und den analytischen Mehrwert der theoretisch-methodischen Überlegungen sowie des erarbeiteten Fragenkatalogs kritisch zu reflektieren. Was kann der Ansatz leisten? Wo liegen seine Grenzen (Kap. 6)?

Selektive Rezeption

Die vorliegende Arbeit lässt sich je nach Interessenlage selektiv rezipieren: Die im Kern stehende *theoretische* Klärung des Zusammenhangs von Identität, Repräsentation und Diskurs und die damit eng verknüpfte Darstellung eines möglichen ‚Zugriffs‘ auf *raumbezogene soziale Repräsentationen* über das *Methodenrepertoire* einer *handlungsorientiert* konzeptionalisierten *linguistischen Diskursanalyse* versteht sich als Beitrag zur Theorie- und Methodendebatte der Humangeographie, als Versuch der Zusammenführung *sprachanalytischer* und *diskursanalytischer* ‚Traditionen‘ der humangeographischen Beschäftigung mit Repräsentationen und Identitäten. Der ‚Theorieteil‘, und der ‚Methodenteil‘ können weitgehend auch für sich stehend, ohne Einbezug der ‚empirischen‘ Kapitel, verstanden und diskutiert werden. Die ‚europabezogenen‘ Kapitel dienen in diesem Verständnis vor allem der Aufzeigung der *Operationalisierbarkeit* und des *analytischen Mehrwertes* der theoretisch-methodischen Überlegungen. Für ‚sich‘ genommen können sie als multidisziplinär ausgerichtete *Einführung in die europäische Identitätsdebatte*,

insbesondere in die *EU-Identitätspolitik* und die mit dieser verbundenen *bildungspolitischen Maßnahmen* auf verschiedenen Maßstabsebenen, betrachtet werden. Die ‚eigentliche Analyse‘ wäre dann als ‚Schlaglicht‘ auf die konkrete Umsetzung dieser Maßnahmen auf Ebene der politischen Bildungsarbeit zu interpretieren. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Sprachwissenschaft im Rahmen dieser Arbeit als Partnerdisziplin, nicht als Hilfswissenschaft verstanden werden soll. Vor diesem Hintergrund kann die Perspektive auch ‚gewechselt‘ werden: Aus *diskurslinguistischer* Perspektive ist der *Theorieteil* der Arbeit als Teil der *Kontextanalyse* lesbar, als notwendige, Begriffe klärende und das sozialwissenschaftliche Forschungsinteresse explizierende Vorarbeit der linguistischen Analyse, der *Methodenteil* als Begründung der auf dieses Interesse hin ausgewählten sozialwissenschaftlichen und linguistischen ‚Analysetools‘. Die ‚europabezogenen‘ Kapitel stellen insofern keine ‚Anhängsel‘ von Theorie und Methode einerseits und Textanalyse andererseits, sondern notwendige Kontextualisierungen dar. Sie machen die interpretative Verknüpfung von ‚Text‘ und ‚Diskurs‘ erst möglich. Insbesondere die diskurshistorische Schule betont die Relevanz des Einbezugs themenspezifischer fachwissenschaftlicher und theoretischer Vorarbeiten in die diskurslinguistische Arbeit. Aus ihrer Sicht kann ein Analyselayout nur im Kontext einer spezifischen Forschungsfrage entwickelt werden. Der ‚Empirieteil‘ stellt daher einen *unverzichtbaren Rahmen* der theoretisch-methodischen Überlegungen dar, der auf Ebene der durchgeführten Textanalyse ‚exemplarisch‘ bleibt. In seiner breiten Kontexterfassung ist er aber als Ausgangspunkt für weitere Analysen und Projekte geeignet. *Scharnierfunktion* zwischen den theoretisch-methodischen Grundlagen und der europabezogenen Zuspitzung des Erkenntnisinteresses kommt dem erarbeiteten *Fragenkatalog zur diskursanalytischen Erfassung raumbezogener sozialer Repräsentationen* (Kap. 4.4) zu: Er stellt eine Synthese der theoretischen, methodischen und ‚explorativ-empirischen‘ Vorarbeiten dar und kann zwar auf die Erfassung ‚anderer‘ raumbezogener Identitätsangebote oder anderer humangeographisch interessanter sozialer Repräsentationen hin abgewandelt werden, ist aber auf den spezifischen Forschungskontext zugespitzt.

Identitätsforschung ist ein multidisziplinäres Projekt, muss es sein, sollen nicht „komplexe Bedingungsgefüge zerrissen und in fachwissenschaftliche Obhut genommen“ (Keupp et al. 2006: 63) werden. Durch die Integration sozialpsychologischer, diskurslinguistischer und humangeographischer Ansätze, so soll gezeigt werden, wird der Prozess der sprachlichen Generierung und Reproduktion *raumbezogener sozialer Repräsentationen* erfassbar. Nicht nur kann so die *Komplexität* und *Vernetztheit* dieser *raumbezogenen Identitätsangebote*, ihre Eingebundenheit in komplexe Äußerungshandlungen, dargestellt werden. Die in Einzeltexten herausgearbeiteten *potentiellen Identitätselemente* lassen sich auch an das dynamische ‚Universum sozialen Wissens‘, an den ‚Diskurs‘, zurückbinden. Damit wird die Grundlage geschaffen für ein vertieftes Verständnis der diskursiven Konstruktion von ‚Raumkategorien‘ in ihrem Verhältnis zu individuellen und kollektiven Identitätsbildungsprozessen.

1 EUropäische Identität(en) im Fokus der Sozialwissenschaften

1.1 EUropäische Identitäten im wissenschaftlichen Diskurs

Der „Europadiskurs“ (Hettlage (Hrsg.) 2006: 7), die Verfasstheit *Europas* und der *EuropäerInnen*⁴ stehen aktuell im Forschungsfokus zahlreicher Sozialwissenschaften – von der Soziologie und den Politikwissenschaften über die Anthropologie und die Sozialpsychologie bis hin zur Sprachwissenschaft und natürlich zur Geographie. Gefragt wird nach alten und neuen Bedeutungen der Ausdrücke *Europa/ EuropäerIn*⁵, nach den inneren und äußeren Ab-Grenzungen *Europas* bzw. der *Europäischen Union*⁶ und nach einer möglichen *EUropäischen Gesellschaft* und *Öffentlichkeit*⁷. Nicht zuletzt ist die Beschäftigung mit ‚*EUropäischer Identität*‘ zum Modethema in vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen avanciert⁸. Stellte WALKENHORST (1999: 21) noch fest, dass bisher nur „wenige politikwissenschaftliche, psychologische und sozialwissenschaftliche Beiträge zum europäischen Identitätsthema“ erschienen seien, so ist die einschlägige Forschungsliteratur mittlerweile schier unüberschaubar.

Hintergrund des aktuellen wissenschaftlichen Interesses wie der politischen Identitätsdebatte ist der Versuch, nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation den „Rahmen der europäischen Gestalt und politischen Orientierung“ (Reuber/ Strüver/ Wolkersdorfer 2005: 1) neu zu bestimmen. Insbesondere die zunehmende *politische Integration* der EU – zuletzt die Debatte um EU-Verfassung und Lisbon-Vertrag – und die EU-Erweiterungsrunden des letzten Jahrzehnts⁹ bilden

4 Da der Konstruktcharakter aller möglichen Referenzobjekte der Ausdrücke *Europa/ EuropäerIn/ europäisch* Ausgangs- und Mittelpunkt dieser Arbeit darstellt, scheint es unnötig, dies durch durchgängiges Setzen von Anführungszeichen zu betonen.

5 Siehe u.a. HEFFERNAN (1998, 2007c), BOCK/ WOLFRUM ((Hrsg.) 1999), GIESEN (2002), KAEUBLE (2002) und QUENZEL (2005).

6 Siehe u.a. STRATH (Hrsg.) 2000), BEREZIN/ SCHAIN ((Hrsg.) 2003), WODAK/ WEISS (2004b), REUBER/ STRÜVER/ WOLKERSDORFER 2005 und ANDERSON (2007).

7 Siehe u.a. KAEUBLE/ KIRSCH/ SCHMIDT-GERNIG ((Hrsg.) 2002), KAEUBLE 2005, HETTLAGE ((Hrsg.) 2006) und EDER (2006).

8 Siehe BREAKWELL/ LYONS ((Hrsg.) 1996), BOGDANDY VON (2002), ELM ((Hrsg.) 2002), MOKRE/ WEISS/ BAUBÖCK ((Hrsg.) 2003), HERMANN/ RISSE/ BREWER ((Hrsg.) 2004) und DONIG/ MEYER/ WINKLER ((Hrsg.) 2005) u.v.a.m..

9 Siehe u.a. FOLKE SCHUPPERT/ PERNICE/ HALTERN ((Hrsg.) 2005).

den Rahmen dieser diskursiven Re-Konstruktionen *Europas*. Gleichzeitig ist die *europäische Identitätsdebatte* im Kontext übergeordneter Globalisierungsprozesse und der damit verbundenen Neuorientierung und Infragestellung traditioneller (raumbezogener) Identitäten und Deutungsmuster zu verorten. Der *Transnationalisierung* der EU „im Sinne sozialer und institutioneller Vernetzung“, folgt der Versuch der Herstellung von *Transnationalität*, „verstanden als semantische Konstruktion von gemeinsamen Sinnhorizonten und Zugehörigkeitsgefühlen“ (Kaelble/ Kirsch/ Schmidt-Gernig 2002: 10). Diese Konstruktionen, verstanden als *EUropäische Identitätsangebote*, sind es, die hier im Fokus stehen.

Zur Annäherung an diese Thematik bedarf es ihrer Situierung im Kontext der Leitlinien der aktuellen Forschungsdiskussion. Die multi- und oft interdisziplinäre wissenschaftliche Beschäftigung mit der europäischen *Identitäts*-Thematik setzt sich unter anderem mit folgenden Fragen auseinander: Wie kann man *europäische Identität* konzeptualisieren und welche Beziehungen bestehen zwischen *Identitäten* aller Art auf ‚europäischer‘ Ebene und regionalen, nationalen und globalen *Identifikationen*? Auf welchen Wegen kann *europäische Identität* entstehen? Wie lässt sich der Nexus *Öffentlichkeit/ demos/ Identität* in diesem Kontext näher bestimmen? Bedarf die ‚europäische Integration‘ der *Legitimation* durch ‚eine‘ *europäische Identität*? Kann *europäische Identität* den dichotomen Schemata der *Identitäts/ Alteritätskonstruktion* entgehen? Welche Ab-Grenzungen und inhaltlichen Bestimmungsversuche *Europas* bzw. der *Europäischen Union* lassen sich herausarbeiten? Welche Hinweise geben empirische Befunde bezüglich der ‚europäischen Identifikation‘ der EU-BürgerInnen?

Konzeptionen EUropäischer Identität

Die Erforschung *europäischer Identität* ist eingebettet in Jahrzehnte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit *nationalen Identitäten*¹⁰. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Frage nach *europäischer Identität* meist vor der Hintergrundfolie der in diesem Zusammenhang vorliegenden Forschungsliteratur aufgeworfen wird (vgl. Strath 2000a: 13f.). Ob *europäische Identität* nach dem Muster *nationaler Identitäten* konzeptionalisiert werden sollte, ist eng mit der Einschätzung der gegenwärtigen politischen Debatte über *europäische Identität* verknüpft (siehe 3.1). Eine Mehrheit der einschlägig Forschenden konstatiert, dass europäische Integration und europäische Identität *in-* und *außerhalb* der Wissenschaft größtenteils innerhalb der konzeptuellen und linguistischen Grenzen des Nationen- bzw. Nationalstaatsgedankens diskutiert und konstruiert werden (vgl. u.a. Bellier/ Wilson 2000: 6; Delanty 1999: 276; Nanz 2000: 282; Wodak/ Puntser Riekman 2003: 284-285). Es gebe jedoch wichtige *inhaltliche Unterschiede* zwischen nationalen und europäischen Identitätskonstruktionen: Dem *modernen* europäischen bzw. EU-Selbstverständnis fehle ein *militärischer Gründungsmythos* und *politische* Elemente stünden gegenüber *kulturellen Errungenschaften* im Vordergrund. Zudem werde europäische *Identität* überwiegend als

10 Vgl. ANDERSON (1991), EISENSTADT (1991), HOBSBAWM (1992), BILLIG (1996) und HROCH (1995, 2005) u.v.a.m..

offene, ‚pluralistische‘ Identität konzipiert (vgl. Eder 1999: 175ff.; Kaelble 2002: 88ff.). Über die Frage, wie *individuelle* und *kollektive Identitäten* auf der *europäischen Maßstabebene* zu *konzeptualisieren* sind, wird kontrovers diskutiert. Können diese in der bereits entwickelten Terminologie beschrieben werden, oder besitzen sie neue, andere Qualitäten? Anders gefragt: Handelt es sich um *transnationale*, *supranationale* oder *postnationale* Identitäten? Diese Frage ist *deskriptiv* wie *normativ* zu verstehen: Wie lassen sich die aktuellen Entwicklungsprozesse sinnvoll *beschreiben*? An welchen *Zielsetzungen* sollten die politischen Bemühungen sich ausrichten? Kann oder soll *europäische Identität* als *transnationale*¹¹ Identität verstanden werden, nach REESE-SCHÄFER (1999a: 253) also – unter Rückgriff auf LEPSIUS Modell des *Nationalitätenstaates*¹² – als das identitäre Pendant zu einem „erweiterten wirtschaftlichen Zweckverband“ EU? Sie wäre dann „jenseits der bisherigen nationalstaatlichen Identifizierungsformen angesiedelt, ohne diese (...) aufzulösen oder gar zu überwinden“ (Reese-Schäfer 1999a: 254). *Supranationalität* ist nach KAEUBLE/ KIRSCH/ SCHMIDT-GERNIG (2002: 9) eine Sonderform der *Transnationalität*, die sich auf politische Strukturen oberhalb der Ebene der Nationalstaaten bezieht und sich in dieser Form aktuell eigentlich nur auf die EU anwenden lasse. Das Modell der *supranationalen Identität* ist verbunden mit der politischen Zielstellung eines föderalen europäischen *Bundesstaates* nach dem Muster der (föderalen) Nationalstaaten (vgl. Reese-Schäfer 1999a: 253). Zunehmende politische und „[k]ulturelle Integration“ sollten/ könnten in diesem Rahmen die „Nationalitäten einschmelzen“ (Reese-Schäfer 1999a: 255). Mit dem Begriff der *postnationalen* Identität wird referiert auf eine als (normative) Idealvorstellung betrachtete *neue* Art von Identität, die nicht *partikularistisch* sondern *universalistisch* sei, eine *postmoderne*, *kosmopolitische* Identität (vgl. Delanty 1999: 267; Eder 1999: 176; Delanty/ Rumford 2005: 23). Diese beruhe auf einem „gemeinsamen Bekenntnis zu Prinzipien, die für eine politische Kultur kennzeichnend sind“ (Lenoble/ Dewandre 1994: 9). DELANTY beschreibt mit dem Begriff ein den „Geist Europas“ in Rationalismus und universellen Werten, in einem „Diskurs des Verstandes“ sehendes, letztlich essentialistisches Ideal innerhalb des politischen wie wissenschaftlichen Europa-Diskurses (Delanty 1999: 267).

Mehrebenen-Identitäten

Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen verschiedenen sozialen und raumbezogenen *Identifikationen*? Schließen sie sich gegenseitig aus oder ein? Welchen Einfluss haben sie aufeinander? Welche Rolle spielen Identifikationsangebote auf

11 Der Begriff der *transnationalen* – wie auch der der *supranationalen* und *postnationalen* – Identität wird je nach Autor teils sehr unterschiedlich definiert. Der Begriff der *transnationalen* Identität ist der am häufigsten verwendete. Mit *transnational* sind nach KAEUBLE/ KIRSCH/ SCHMIDT-GERNIG (2002: 9) „diejenigen Interaktionen zwischen Individuen, Gruppen, Organisationen und Staaten“ zu „bezeichne[n] (...) die über Grenzen hinweg agieren und (...) über den Nationalstaat hinausgehende Strukturmuster bilden“. *Transnationalität* wird – in Abgrenzung zu *Transnationalisierung* im Sinne „soziale[r] und institutionelle[r] Vernetzung“ – verstanden als „semantische Konstruktion von gemeinsamen Sinnhorizonten und Zugehörigkeitsgefühlen“ (Kaelble/ Kirsch/ Schmidt-Gernig 2002: 10).

12 Siehe hierzu REESE-SCHÄFER (1999a: 254), WALKENHORST (1999: 224) und LEPSIUS (2004).

anderen ‚Maßstabsebenen‘, vor allem auf der *regionalen* und der *nationalen*, für die Entwicklung einer *europäischen* Identität?

Auf Ebene *individueller* Identitätsprozesse herrscht Einigkeit, dass jeder Mensch mit komplexen, hybriden, kontextabhängigen ‚Mehrfachidentitäten‘ nicht nur leben *kann*, sondern zwangsläufig lebt. Die Umbruchserfahrungen in spät-modernen Gesellschaften haben diese ‚Identitätsvervielfältigung‘ zusätzlich gefördert (vgl. u.a. Reese-Schäfer 1999a: 264; Herrmann/ Brewer 2004: 5; Keupp et al. 2006: 45). *Patchwork-Identitäten* sind das Resultat der ‚Entbettung‘ aus vorgegebenen individuellen und kollektiven Lebensmustern, von pluralisierten Lebensformen, veränderten Geschlechterrollen und zunehmender Individualisierung – auch der (selbstbestimmten) Gemeinschaftserfahrung wie der Sinnsuche – in einer „multioptionalen Gesellschaft“ der „ontologischen Bodenlosigkeit“ (Keupp et al. 2006: 46-47). Damit ist allerdings nicht gemeint, dass jedes Individuum und jede soziale Gruppe sich kontextunabhängig und frei von sozialen Askriptionen das eigene Identitätsprojekt zusammenstellen kann. Die eigene Identität ist „kaum jemals dem Subjekt frei verfügbar und gestaltbar“ (Reese-Schäfer 1999b: 18): Die persönlichen ‚Freiheitsgrade‘ werden bestimmt im sozialen Aushandlungsprozess (vgl. Keupp et al. 2006: 104). Individuelle Identitätsprozesse greifen auf im gesellschaftlichen ‚Diskurs‘ aktualisierte ‚Identitätsangebote‘, auf „Ready Made[s]“, „Identitätshüllen“ zurück, einen in einer Kultur usuellen, in kommunikativen Prozessen ausgehandelten und durch die gesellschaftlichen „Machtbeziehungen“ mitgeformten „Identitätsbaukasten“ (Keupp et al. 2006: 104-105). Der freien Konstruktion sind nicht nur durch die soziale Akzeptanz Grenzen gesetzt, sondern auch durch die ‚vorgegebenen Identitätsmuster‘. Dennoch betont die Sozialpsychologin BREAKWELL (2004: 36) die *Intentionalität* der sozialen Akteure, die die ihnen zur Verfügung stehenden Repräsentationen durchaus individuell abwandeln und anpassen könnten. Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass sich Bezüge auf unterschiedliche ‚soziale Großgruppen‘ bzw. ‚Raumobjekte‘ keineswegs ausschließen: Derartige „[n]ested identities“ (Kumar 2003: 39) sind als ‚normal‘ anzusehen – man denke nur an einen Münchner, der sich zugleich als Bayer und Deutscher fühlt. Ihre tatsächliche Ausformung ist davon abhängig, welche *Merkmale* und *Wertungen* auf den verschiedenen Ebenen *diskursiv* vorgegeben werden und zugleich *situativ* und *kontextuell* gebunden¹³.

Auf *kollektiver* Ebene¹⁴ wird eine zur Individualebene äquivalente Komplexität angenommen (vgl. u.a. Risse et al. 1999: 155). *Kollektive Identität* beruht, stärker noch als individuelle, auf *organisierten*, oftmals *politischen*, diskursiven Konstruktionsprozessen, kann jedoch ebenfalls „nicht völlig frei an beliebig zuhandelnden [sic!] Merkmalen konstruiert werden (...). Das Moment der Zustimmungsbereitschaft muß als Grenzwert bei allen Manipulationsmöglichkeiten (...) mitge-

13 Einzelne Forscher nehmen allerdings eine kritischere Haltung zur Vereinbarkeit zwischen *nationalen* und *supranationalen* Identifikationen ein und sehen sie als „naturally in tension both in terms of psychological identification and political allegiance“ (Bruter 2005: 7).

14 Zur Diskussion des *kollektiven Identitätsbegriffs* siehe 1.2 und 2.2.

dacht werden“ (Reese-Schäfer 1999b: 19)¹⁵. Zudem bestimmen die spezifischen Ausprägungen bereits bestehender *kollektiver* Identitätsmuster („prior identity structures“ (Breakwell 2004: 26)) mit, wie diese von (bewusst oder unbewusst) neu konstruierten Identitätsmustern transformiert werden, beziehungsweise in welcher Weise sie die neuen Identitätsangebote ihrerseits beeinflussen. Dies gilt auch bezüglich der Wechselwirkungen zwischen *nationalen Kollektividentitäten* und einer möglichen kollektiven *EU-bezogenen Identität*. Es bedarf der Einzelfallanalyse um zu entscheiden, in welcher Form *EUropäische Identitäten* in verschiedenen Mitgliedsstaaten der EU, von verschiedenen sozialen Gruppen und in verschiedenen situativen Kontexten bei der Integration in individuelle Identitätsprozesse und im ‚Diskurs‘ mit regionalen, nationalen oder globalen *Identifikationen* und *Identitäten* interagieren. Dies belegen auch die bereits vorliegenden Forschungsarbeiten (vgl. u.a. Delanty 1999: 272, 274; Malmberg af/ Strath 2002: 4): Die Entwicklung *nationaler Identitäten* in Europa und ‚des‘ *europäischen Selbstverständnisses* sind eng verknüpft, die jeweiligen Konstrukte sind in „Spannung(...)“ aber auch „Symbiose(...)“ (Kaelble 2002: 85; vgl. auch Strath 2000a: 22) zu- und miteinander entstanden. Europäische Bezüge sind oft bereits *Teil* nationaler Identitäten, stärken diese eher, als sie zu schwächen (vgl. Strath 2000a: 40; Hermann/ Brewer 2004: 12)¹⁶.

Entstehungswege EUropäischer Identität

Entsteht *europäische Identität* im Kontext zunehmender ökonomischer und politischer Integration sozusagen von selbst, in einem *bottom-up*-Prozess? Wird sie in einem *top-down*-Prozess konstruiert? Nach HERMANN/ BREWER lassen sich zwei grundlegende Modelle (kollektiver) Identitätskonstruktion unterscheiden: *Funktionale* oder *Sozialisations*-Modelle gehen davon aus, dass sich verändernde Realitäten ‚automatisch‘ sich verändernde Wahrnehmungen und Identifikationen nach sich zögen. *Europäische Identität* entstehe gleichsam als

„Nebenprodukt der institutionellen Konstruktion Europas (...), seiner zunehmend dichterem Kommunikations- und Austauschnetzwerke, seiner gemeinsamen Wirtschaft und Währung, seiner Regierungs- und Repräsentationsstrukturen, seiner Institutionen der Umverteilung und Solidarität (...) und seiner europaweiten Organisationen (...)“ (Kohli 2002: 117).

Nach *Persuasions*-Modellen führen hingegen aktive Akteure den Wandel herbei: über die Schaffung von gemeinsamen Symbolen und ‚Propaganda‘, die Gemeinsamkeiten und geteilte Interessen beschwört (vgl. Hermann/ Brewer 2004: 14, 15; vgl. auch Risse/ Grabowsky 2008: 5). Meist wird ein Zusammenspiel identitätsstiftender politischer Maßnahmen und ‚realer‘, den Alltag der Menschen beeinflussender ökonomischer und gesellschaftlicher Veränderungen angenommen (vgl. u.a. Speth 1999: 171; Bellier/ Wilson 2000: 9; Nissen 2004: 22; Bruter 2005: 167;

15 „Von politikwissenschaftlicher Warte ist (...) die Erkenntnis evident, dass die Steuerungsfähigkeit *kollektiver Identität* durch *Politik* (...) zwar existent ist, dass diesen Prozessen aber *Grenzen* gesetzt sind, die auf *gesellschaftlichen und ökonomischen Plausibilitäten* basieren und die sich in der *gesellschaftlichen Eigendynamik* gerade in *pluralistischen Systemen* ausdrücken“ (Walkenhorst 1999: 43; Hervorhebungen durch Verfasserin).

16 Siehe zu dieser Thematik vertiefend BRUTER (2005: 15-19).

Mau 2008: 14). BREAKWELL, LYONS und CASTANO betonen aus sozialpsychologischer Perspektive die Wichtigkeit des Zusammenspiels von *bottom-up* und *top-down*-Prozessen, solle tatsächlich ein neuer Bezugspunkt für individuelle Identitätsprojekte entstehen. Die ‚psychologische Existenz‘ einer (Bezugs-)Gemeinschaft sei grundlegend für die Entstehung *kollektiver* Identität (vgl. Castano 2004: 41; Hermann/ Brewer 2004: 7). Als Dimensionen der Wahrnehmung einer Gemeinschaft als ‚Entität‘¹⁷ könne die Konstruktion eines ‚geteilten Schicksals‘, von ‚Ähnlichkeit‘, ‚Nähe‘ und ‚Abgrenzbarkeit‘ angenommen werden. Hier setzt der *top-down*-Prozess an: Die EU *müsse* sich, um die Grundlage einer Gemeinschaftsidentität zu legen, selbst reifizieren – und *versuche* dies (vgl. Castano 2004: 44, 55). Politische Akteure auf EU-Ebene suchen neue potentielle Identitätsbausteine ‚herzustellen‘, insbesondere eine „new social category of ‚Europeans‘“ (Lyons/ Breakwell 1996: 6). Die möglichen *Merkmale* befänden sich allerdings noch im Aushandlungsprozess, seien verschwommen, vielschichtig, oft widersprüchlich und uneinheitlich (vgl. Breakwell 1996: 25-26; Wodak/ Weiss 2002: 5). Auf individueller Ebene finde dann eine aktive ‚Anpassung‘ und ‚Personalisierung‘ der top-down vermittelten Identitätsbausteine statt: Je nach persönlicher Relevanz eines Identitätsangebots, nach bereits vorhandenen Selbst-Kategorisierungen, Identitätselementen und damit verbundenen spezifischen Wertungen entscheide sich, ob und wie diskursiv-sozial konstruierte Identitätsangebote tatsächlich übernommen würden (vgl. Breakwell 2004: 30ff.). Aus Sicht der Linguistik untermauert FELDER diese Aussagen, wenn er die Beeinflussung von Individuen durch ‚den Diskurs‘ differenziert untersucht wissen möchte und die „Unterstellung von Monokausalitäten (...) als unseriös“ (Felder 2009: 15) zurückweist¹⁸. Im Rahmen dieser Arbeit wird von einem jeweils kontext- und situationsspezifischen Ineinandergreifen *identitätspolitischer* Vorgaben und von den Realitäten ‚europäischer Integration‘ geprägter *Alltagserfahrungen* sowie individueller *psychologischer Dispositionen* ausgegangen. Erst dieses Zusammenspiel prägt die Integration *europabezogener Identitätsangebote* in individuelle Identitätsprozesse wie ‚kollektive‘ Identitätsmuster.

Öffentlichkeit – Gesellschaft – Identität

Zu den wichtigen Diskussionssträngen der wissenschaftlichen *EUropäischen-Identitätsdebatte* gehört auch die Frage nach dem kausalen Nexus zwischen der Entstehung *europäischer Öffentlichkeit*, der Ausbildung einer *europäischen Gesellschaft*¹⁹ und *europäischer Identität(en)*. Stellt die Ausbildung einer *europäischen Kommunikationsgemeinschaft* die Voraussetzung für die soziale Integration der EU und der Herausbildung einer kollektiven *europäischen Identität* dar? Oder

17 Diese ‚Entität‘ zeichne sich durch (konstruierte) intentionale Handlungsfähigkeit, das Bieten von Sicherheit und die Befriedigung symbolischer Bedürfnisse aus (vgl. Castano 2004: 54).

18 Diese Betonung individueller Entscheidungsmöglichkeiten wird allerdings in unterschiedlichem Ausmaß in Frage gestellt, insbesondere im Kontext diskurstheoretischer Verortungen (vgl. u.a. Hülse 2003; Mattissek 2008). Die Frage der individuellen ‚Agency‘ in *Identitätsbildungsprozessen* soll deshalb unter 2.6 genauer beleuchtet werden.

19 Wie *Identität* sind *Öffentlichkeit* und *Gesellschaft* sehr unterschiedlich gebrauchte und theoretisierte Ausdrücke (vgl. u.a. Eder 1999: 171ff.; Bormann 2001).

kann eine *europäische Öffentlichkeit*, eine *EU-Bürgerschaft*, erst auf Basis *gemeinsamer Identifikationen* entstehen?

„[C]onventional wisdom holds“, fassen RISSE/ GRABOWSKY den politikwissenschaftlichen Forschungsstand zusammen, „that the EU lacks a demos mainly because there is neither a European identity nor a European public sphere“ (Risse/ Grabowsky 2008: 1; vgl. auch Reese-Schäfer 1999; Calhoun 2003; Entrikin 2003; Strohmeier 2007). Bis in die 1990er Jahre sei (meist) normativ, ohne empirische Basis, das Fehlen einer europäischen *Öffentlichkeit* und *Identität* beklagt worden. Es sei zudem voraus-gesetzt worden, dass eine gemeinsame Identität die Grundlage einer transnationalen Öffentlichkeit und damit einer transnationalen Gesellschaft darstelle. Seitdem seien aber eine ganze Reihe empirischer Arbeiten erschienen, die die Herausbildung einer *europäischen Öffentlichkeit* belegen würden. Es sei von einem dialektischen Verhältnis zwischen der Entstehung *gemeinsamer Identität* und der *Entwicklung einer Kommunikationsgemeinschaft* auszugehen: *Gemeinsame Identität* könne nur *diskursiv*, in den Debatten innerhalb einer *europäischen Öffentlichkeit* entstehen, eine ‚echte‘ *Kommunikationsgemeinschaft* wiederum beruhe auf einem Minimum an *wahrgenommener Gemeinsamkeit* (vgl. Risse/ Grabowsky 2008: 6-9): Zumindest auf ‚Elitenebene‘, unter „europäischen Intellektuelle[n] und Politiker[n]“ gebe es Anzeichen dafür, dass sich „eine transnationale europäische Öffentlichkeit in Entwicklung befindet“ (Kaelble 2002: 106). Andere Forscher stellen die Existenz bzw. die Entwicklungsmöglichkeiten einer europäischen *Öffentlichkeit* allerdings in Abrede (vgl. Gerhards 2000: 279; Imhof 2001; Gerhards 2002)²⁰. „Das größte Problem“ sei „das Versagen der politischen Eliten bei der Vermittlung einer Vorstellung davon, was Europa künftig sinnvoller Weise sein kann und sein soll“ (Gellner/ Glatzmeier 2005: 15). GELLNER/ GLATZMEIER plädieren für eine differenzierte Betrachtung: Während eine europäische Öffentlichkeit auf Ebene der politischen und intellektuellen, künstlerischen und ökonomischen *Eliten* bereits lange bestehe, gebe es *populäre Öffentlichkeiten* auf EU-Ebene höchstens *themenbezogen* (vgl. Gellner/ Glatzmeier 2005: 13-14). DELANTY/ RUMFORD (2005: 4) kritisieren die ganze Debatte: Sie *setze voraus*, dass eine *europäische Gesellschaft* nur als „product of EU integration“ entstehen könne, *Öffentlichkeiten* und *Gesellschaften* seien jedoch keine „fixed and bounded entities“.

Identität – Legitimität – Solidarität

Die politikwissenschaftliche Forschung geht von einer engen Verbindung von *Identität* und *Herrschaft* aus (vgl. u.a. Walkenhorst 1999: 55). Aus politikwissenschaftlicher Sicht werden politische Strukturen *formal* durch *demokratische Verfahren* legitimiert. *Soziale Legitimation* in demokratischem Sinne (*rationale Herrschaftslegitimation* nach Max WEBER) kommt ihnen aber nur zu, wenn die BürgerInnen sie anerkennen und ihrer Schaffung wie ihren Kompetenzen zustimmen.

20 Die Gründe, die dafür angeführt werden, sind vielfältig. Besonders das Fehlen einer *gemeinsamen Sprache* und damit verbunden *transnationaler Massenmedien* werden für das konstatierte bisherige Ausbleiben der Entwicklung einer europäischen Zivilgesellschaft verantwortlich gemacht (vgl. Gellner/ Glatzmeier 2005: 15; Gerhards 2000: 288; Imhof 2001: 51-52).

Diese Form von Legitimation ist eng verbunden mit der *sozialintegrativen* Funktion des modernen Staates, mit der Erfüllung der ihm übertragenen *Schutzfunktion* gegenüber der Gesellschaft. (Kollektive) *Identitäten* wirken insofern *legitimierend*, als sie die Wahrscheinlichkeit der *Zustimmung* zu einem Staat erhöhen, dessen ‚offizielle‘ soziale Kategorisierungen von den BürgerInnen geteilt werden bzw. dessen *Demos* sie sich zugehörig fühlen. Sie können deshalb von staatlicher Seite zum Zwecke der Machtausübung und der Kontrolle *instrumentalisiert* werden. Sie wirken *systemstabilisierend*, weil sie zur Integrationsfähigkeit politischer Systeme beitragen und den *sozialen Konsens* fördern. Einmal *politisiert* können sie aber auch der Unterdrückung *anderer* Gruppenidentitäten als der Mehrheitsidentität dienen (vgl. Walkenhorst 1999: passim; Bruter 2005: 2ff., 11-13)²¹.

Europäische Identität wird in den Politikwissenschaften bis heute vor allem im Kontext der *Legitimitätsfrage* in den Blick genommen (vgl. Risse/ Grabowsky 2008: 1): Europäische Identifikationen und ein Gemeinschafts-Gefühl werden als Grundlage der *Legitimität* ‚des europäischen Projektes‘ angesehen (vgl. Reese-Schäfer 1999: 29; Lepsius 1999; Herrmann/ Brewer 2004: 3f.; Mau 2008: 11-12). QUENZEL (2005: 10) spricht von der „Demosthese“: Ein europäisches Staatsvolk werde demnach „als Träger der politischen Souveränität benötigt“ und bedürfe eines „Mindestmaß[es] an kollektiver Identität“. CINNIRELLA (1996) und VON BOGDANDY (2003: 11) gehen aus *sozialpsychologischer* Perspektive ebenfalls von der Prämisse aus, dass neben *positiv wertenden sozialen Repräsentationen* der EU/ Europas eine *europäische Identität* die Basis für eine vertiefte Integration darstellt. Es gibt jedoch auch kritische Stimmen: WALKENHORST (1999: 238-239; Hervorhebungen durch Verfasserin) meint, *europäische Identität* sei „weder aus demokratie- noch aus legitimierungstheoretischer Sicht Grundbedingung für eine fortschreitene Integration (...)“, der Versuch, die zu konstruieren, müsse „aufgrund *fehlender inhaltlicher Gemeinsamkeiten* für die Bürger (...) *unglaublich*“ erscheinen und „aufgrund der *negativen Begleitumstände* nationaler Identitätskonstruktion (...) als *wenig erstrebenswert*“. Auch DELHEY (2004: 6) sieht weniger eine gemeinsame Identität als gegenseitiges, transnationales *Vertrauen* als Basis von Solidarität innerhalb der *Europäischen Union* und damit der *Legitimität* der politischen Strukturen. Nach KOHLI (2002: 115) ist die Debatte, ob soziale Solidarität und politische Legitimität nur mittels gemeinsamer Identität zu haben sei, letztlich eine Frage der Gesellschaftstheorie. Nicht nur Systemtheoretiker wie LUHMANN, sondern auch jene Forscher, die *utilitaristische* Grundlagen der Gemeinschaftsbildung in den Mittelpunkt stellen, hielten *soziale Integration* auch ohne Gemeinschaftsgefühl für möglich. So entwerfe etwa EDER ein „minimalistische[s] Konzept europäischer Identität“ (Eder 1999: 174) auf Basis eines politischen Utilitarismus. Die Frage, ob die Legitimität einer politischen Gemeinschaft gemeinsamer Identität bedürfe, sei letztlich abhängig von den Erwartungen an die

21 Umgekehrt können sie natürlich, etwa im Falle von Minderheiten, gegen den Staat bzw. für die Forderung nach einem eigenen Staat instrumentalisiert werden: Soziale Gruppen, staatliche Systeme und ‚ihre‘ Identitäten stehen in engen Wechselbeziehungen zueinander, es handelt sich keineswegs um Kausalverknüpfungen nach Einbahnstraßenmanier.

BürgerInnen. Nur wenn diesen ein „weitreichendes exklusives Solidarverhalten“ abverlangt werde, *bedürfe* es gemeinsamer Identifikation, aber auch dann sei „in modernen demokratischen Systemen“ die „Loyalität (...) reflexiv und konditional“ (Kohli 2002:116-117). Ob das EU-Projekt einer gemeinsamen Identität bedarf ist demnach abhängig von seiner Finalität: Insbesondere für eine *supranationale politische Union* mit voll parlamentarisierte Demokratie sei eine „stark ausgebildete kollektive Identität“, ein „supranationale[r] Demos“ (Strohmeier 2007: 27) aus demokratietheoretischen Gründen grundlegend.

Bei aller theoretischen Kontroverse besteht Einigkeit darüber, dass die *Identitätspolitik* der EU das *Ziel der Selbst-Legitimierung* verfolgt, der *sozialen Integration* als Basis transnationaler *Solidarität* (vgl. u.a. Busch/ Krzyzanowski 2007: 116):

„The processes of Europeanization are as much about the legitimization of the EU's institutions and agenda as they are about the creation, recognition and acceptance of new forms of European identity“ (Bellier/ Wilson 2000: 8).

Die *Europäische Union* leidet, nicht nur aus Sicht der Politik, sondern auch nach Meinung vieler Forscher, an einem *Demokratiedefizit* und daraus resultierend an einem *Legitimationsdefizit*. Es „klaff[e] eine Lücke zwischen vergleichsweise hoher technokratischer Effizienz und niedriger demokratischer Legitimation durch einen europäischen Demos“ (Faist 2000: 242). Mit der Wahrnehmung mangelnder Partizipationsmöglichkeiten auf politischer Ebene eng verbunden sei ein *Solidaritätsdefizit* zwischen den Bürgern der EU. Vor dem Hintergrund der „dynamisch fortschreitenden politischen und ökonomischen Europäisierung“ (Bach 2000: 14) gehen viele *EU-Politiker* davon aus, dass die *Europäische Union* ohne eine „paneuropäische gemeinschaftliche Solidarität“, ohne ein „Wir-Gefühl mit damit einhergehenden generalisierten Reziprozitäten und diffusen Solidaritäten“ (Faist 2000: 243) auf Dauer nicht funktionieren könne. Dass diese Solidaritäten sich bisher nicht entwickelt hätten, wird mit einem angeblichen *kulturellen Defizit* der EU in Zusammenhang gebracht. Es wird beklagt, dass „ein europäischer kultureller Rahmen“ und europäische „kollektive Repräsentationen (...) in Form gemeinsamer Ideen, Vorstellungen, Wertungen und Symbole“ (Faist 2000: 245) (noch?) fehlen würden. All diese Defizite würden in ihrer Wirkung durch das „Öffentlichkeitsdefizit der EU“ (Gerhards 2000: 278) noch verstärkt. Unklar ist, ob die EU, wenn sie die soziale Integration unter den EU-BürgerInnen durch ‚eine‘ europäische Identität fördern und so die eigene *soziale* Legitimation stärken will, damit eine *Ursache* ihres Legitimationsdefizits bekämpft. Fehlt es der EU an sozialer Legitimation, weil sich die BürgerInnen nicht mit dieser supranationalen Systemebene identifizieren? Oder ist vielmehr das *politische* Legitimationsdefizit systemgeschuldet und die mangelnde Identifikation der BürgerInnen mit der EU eine *Auswirkung* dieser wahrgenommenen Demokratiedefizite? Soll die Identitätspolitik die mangelnde formale Legitimation gleichsam vergessen machen (vgl. Nanz 2000: 287)? Die zunehmende Vermischung des *EU*- und des *Europa*-Begriffes in den einschlägigen Identitätsdiskursen könnten vor diesem Hintergrund auf einen Versuch hindeuten, über eine ‚kulturell-wertebasierte‘(?) *europäische* Identität das

politische Projekt *EU* zu legitimieren, ohne die demokratische Legitimität der politischen Struktur zu hinterfragen (vgl. Walkenhorst 1999: 52ff.).

Identität ohne Alterität?

Kann Identitätsformation ohne ‚definierenden Anderen‘, ohne Abgrenzung, ohne Feindbilder auskommen? Lässt sich eine „postmoderne(...) Identität“ (Reese-Schäfer 1999a: 261) denken? Eine Identität, in der „Diskursivität in zunehmendem Maße offensichtlich wird“ (Delanty 1999: 276), die ihren Konstruktcharakter offenlegt? KOHLI (2002:125) nennt die Frage, ob „sie immer eine Identität *gegen* Andere ist“ die „Schlüsselfrage für die europäische Identität“.

Die Konstruktion *EUropäischer Identität* soll offiziell (fast) ohne Ausschließung auskommen (vgl. u.a. Wodak/ Puntischer Riekmann 2003: 284). Trotzdem konstatieren BAUBÖCK/ MOKRE/ WEISS (2003: 13), dass sich die europäischen ‚Politiken von Identität und Differenz‘ entlang bekannter Inklusions- und Exklusionsstrategien bewegten. Allerdings seien die Ingroup-Outgroup-Differenzierungen heute flexibler und dynamischer als früher, *hybride* Identitäten entstünden, die keine klaren Abgrenzungen mehr zuließen. Empirischen Analysen weisen in dieselbe Richtung: „[D]ichotomisierende Kategorien“ und die „Konstruktion von Gleichheit, Ähnlichkeit und Differenz“ (Wodak/ Puntischer Riekmann 2003: 286) sind demnach auch für die *europäischen Identitätskonstruktionen* grundlegend. *Abgrenzung* bedeute jedoch nicht immer ‚Exklusivität‘ und Feindbildkonstruktion und *Identifikation* nicht immer ‚simple Einfachorientierung‘ (vgl. Reese-Schäfer 1999b: 36; Kaelble, Kirsch, Schmidt-Gernig 2002: 16; Wodak/ Puntischer Riekmann 2003: 287). *Alterität* könne zudem auch durch den Bezug auf politische Ideen und eine Abgrenzung von der eigenen, negativ konnotierten, kriegerischen Vergangenheit erzeugt werden: „Räumliche“ und „mitgliederbezogene Abgrenzung“ (Kohli 20002: 126) sei durchaus entbehrlich. Allerdings sei *empirisch* durchaus ein „europäischer Nationalismus“ zu beobachten, der sich „gegen außen – oder gegen diejenigen im Inneren die das Außen verkörpern“ (Kohli 2002: 126) richte: „xenophobia has replaced euphoria“ (Delanty/ Rumford 2005: 29). Die ‚*Idee Europa*‘ mag ein „vehicle for a centuries-old intellectual dream of unity-in-diversity“ (Hedetoft 1997: 148) sein – sie kann der dem Identitätsbegriff inhärenten Unterscheidung zwischen ingroup und outgroup letztlich nicht entgehen.

Die ‚Grenzen Europas‘

Zahlreiche Veröffentlichungen beschäftigen sich mit *inneren* und *äußeren Abgrenzungen Europas* bzw. der *EU*. Diese Abgrenzungen, die immer auch auf bestimmte *inhaltliche Merkmale* rekurren und diese *werten*, sind im Kontext der Identitätsbildung insofern interessant, als sie den *Bezugspunkt* von potentiellen Identifikationen näher bestimmen. Das *Diskursfeld europäischer Identitätsangebote* auf Basis der vorhandenen explorativen Studien abzustecken und zu ordnen, ist Inhalt eines eigenen Kapitels (Kap. 3). Allerdings sollen hier *grobe Leitlinien* und *allgemeine Diskussionspunkte* umrissen werden. *Europa* hat sich, besonders nach Ende des Kalten Krieges zur „political idea and mobilizing metaphor“ (Malmborg af/ Strath 2002: 6) entwickelt. Die *Abgrenzungen*, die vorgenommen werden, die

Identitätskonstruktionen, sind in vieler Hinsicht auch *Legitimationsstrategien* bestimmter politischer und institutioneller Entscheidungen oder Zielsetzungen. Ideen und organisationelle Fragen stehen im Prozess des *Doing Europe* und *Imagining Europe* in einem engen Zusammenhang (vgl. Weiss 2003: 199).

Welche Deutungen *Europas* und seiner Bewohner im Kontext der *EU-Identitätspolitik* und im *europäischen Identitätsdiskurs* schwerpunktmäßig produziert werden, wird von der einschlägigen Forschung sehr unterschiedlich beantwortet. Ist „[d]ie EU (...) in ihrem Identitätsdiskurs und ihrer Identitätspolitik dem historischen Muster nationaler Vergemeinschaftung mit der für diese typischen ethnisch-kulturellen Integrationsrhetorik und dem nationalistischen Exklusionsmodus in hohem Maße verhaftet“ (Bach 2000: 27)? Oder kann „das Projekt der Entwicklung sozialer, ziviler und politischer Rechte an sich (...) eine europäische Bürgerschaft fördern“ (Faist 2000: 247)? Dies entspräche einem europäischen ‚Verfassungspatriotismus‘, einem „modernen, posthegemonialen europäischen Selbstverständnis(...)“ (Kaelble 2002: 97-99). Folgt also die Konstruktion europäischer Identität ‚nationalen‘ Mustern oder geht sie neue Wege, wird eine *supra*- oder eine *postnationale Identität* angestrebt? Wie *Europa* abgegrenzt wird und welche Bedeutungen *Europa* zugewiesen werden, ist nicht nur je nach *nationalem* Kontext sehr verschieden²². Welche *Europa-Bilder* aktualisiert werden, hängt nicht zuletzt vom fokussierten *Politikfeld* oder (institutionellen) *Akteur* innerhalb der *Union* oder in einem der *Mitgliedsstaaten* ab (vgl. u.a. Kaelble 2002: 18-19).

Die *räumliche* und die *zeitliche* Dimension werden in der Forschungsliteratur als Kern der aktualisierten Abgrenzungsmechanismen beschrieben (vgl. Werlen 1993: 63; Walkenhorst 1999: 224; Agnew 2003b: 225; Albert 2005:61). Aus linguistischer Perspektive beschreiben WODAK/ WEISS (2004a: 80) *Temporalisierung* und *Territorialisierung* als grundlegende Strategien der diskursiven Konstruktion nationaler (und supranationaler) kollektiver Identitäten.

Der *Raumkategorie* wird zunehmend auch außerhalb der Geographie ein hoher Stellenwert eingeräumt (vgl. u.a. Berezin 2003: 12; Entrikin 2003: 57; Risse/ Grabowsky 2008: 3). Sind „geopolitisch-territoriale Diskurse“, sind „Geographien des Eigenen und des Fremden“ (Reuber/ Strüver/ Wolkersdorfer 2005: 4, 6) aber so grundlegend für die Bestimmung *Europas* und ‚seiner‘ Identität, wie dies in der geographischen Literatur angenommen wird? BELLIER/WILSON betonen, zumindest die Identitätskonstruktionsversuche auf *EU-Ebene* seien „not oriented towards a spatial dimension, its limits are more political than geographical“ (Bellier/ Wilson 2000: 16). WEISS differenziert *national* und leitet aus Analysen politischer Reden eine stärkere *ideelle* Komponente in französischen europäischen Identitätskonstruktionen und einen ausgeprägteren *territorialen* Bezug im deutschen Kontext ab (Weiss 2003: 202). Aussagen über die relative Relevanz einzelner Abgrenzungsdiskurse sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, da diese sich kaum klar analytisch voneinander trennen lassen:

„Die(...) Debatten über die geographischen Grenzen waren gleichzeitig meist auch Debatten über das inhaltliche Selbstverständnis der Europäer, über die Verbreitung bestimmter religiö-

22 Vgl. zu länderspezifischen Studien die Anthologie von MALMBORG AF/ STRATH ((Hrsg.) 2002).